

Dann ist das Kleine schön und groß

## Ein und Alles

*Josef Guggenmos und das Kindergedicht*

---

„Da fehlen mir die Worte“, sagen wir manchmal, wenn uns etwas erstaunt. Nicht selten im Gespräch mit Kindern. Ich erinnere ein Erlebnis, das mir Nikolaus Heidelberg erzählt hat, als sein inzwischen erwachsener Sohn noch klein war. Sie kauften ein im Supermarkt. Der Junge schob den Einkaufswagen. Auf einmal blieb er stehen und fragte seinen Vater:

„Was war wohl das erste Wort?“

Der Vater: „Wie meinst du das?“

„Es muss doch ein allererstes Wort geben? Das zu allererst gesagt wurde.“

„Weiß ich nicht“, sagte der Vater, „kann ich nicht sagen.“

Der Junge schob den Einkaufswagen weiter, blieb erneut stehen. „Ich weiß es“, sagte er.

Der Vater, schmunzelnd: „Dann sag es mir!“

„Du“, sagte das Kind, „du war das erste Wort.“

Damit sind wir mitten in der Wortwelt, die uns täglich entsteht. Und für Kinder wählen wir Worte und Bilder und nennen das Ganze dann Kinderliteratur. Übrigens eine Literatur, die auch den Erwachsenen fordert und fördert. Schließlich ist er ja der Erzähler und Bildner, Schöpfer und Wortfinder. Oder ist es das Kind, das findet, indem es fragt und zuhört? Ach, es ist ein Zusammenspiel! Ohne Kind wäre dieses Spiel nicht möglich. Und der Erwachsene entdeckt, was ihm niemals fehlen sollte – die eigene Kindlichkeit.

Als Kind waren mir lange Zeit Verse aus einem Gedicht, das ich aufgeschnappt hatte, unverständlich, ja rätselhaft:

Schnee fiel auf das Haus deiner Mutter,  
Sie wusste noch nichts von dir,  
... Du warst noch nicht auf Erden  
Und doch schon überall da. (1)

Nichtverstehen von Gedichten führt ins Nachdenken. In unserer Zeit, die für alles und jedes rasche Auskunft bereithält, ist das Gold. Damit ist noch nichts über Qualität eines Gedichts gesagt. Das gilt für die große, ebenso für die kleine Lyrik, den Gedichten für Kinder. Leichtfertig sagt man dazu „Kindergedicht“. Das ist aber nur ein Sammelbegriff und verbreitet den

Unsinn, Gedichte für Kinder können kindisch sein. Auch im sogenannten Kindergedicht hat jedes Wort sein eigenes Gewicht. Christoph Meckel spricht in seinen Frankfurter Vorlesungen von den „Luftgeschäften der Poesie“ und erklärt bündig: „Ich sage Mond – da schwebt er. Ich sage Stein – da liegt er. Ich sage Haus – da steht es.“ So fängt etwas an und bleibt. Auch das Gedicht, das wir Kindern anbieten. Fest steht nur dies (ein Wunschtraum): Kein Kind sollte ohne Poesie aufwachsen.

Und damit landen wir zielgenau bei Josef Guggenmos. Seine Gedichte für Kinder haben die sogenannte Kinderlyrik auf unvergleichliche Weise bereichert. Zunächst stelle ich Ihnen aber einen Guggenmos vor, den Sie vermutlich gar nicht kennen. Mir ging es jedenfalls so, als ich den Hinweis von Peter Härtling las: „Soll die Welt laufen, wie sie läuft? Bedürfen wir nicht Gugummerischer Kühnheit? Ach, lasst sie uns pflegen, diese Perle aus Palmströms Krone.“ Dieser Hinweis gilt dem Lyrik-Band „Gugummer geht über den See“ von Josef Guggenmos, erschienen 1957 im Mitteldeutschen Verlag in Halle, versehen mit fünf Holzschnitten von Günter Bruno Fuchs. Ich war fasziniert, als ich damals in Härtling's Essay „Verwandlung der Einfachheit“ einen Guggenmos vorgestellt bekam, den ich nicht kannte. Wohl gab es schon, 1956 erschienen, dieses kleine Heftchen mit dem lahmen Titel „Lustige Verse für kleine Leute“ – doch in „Gugummer geht über den See“ findet Guggenmos erstmals eine einzigartige Tonlage, nicht fern von Morgensterns Palmström und doch eigenartig: „Die Geschichte ist die: / Wir müssten ganz anders ein.“ Und Härtling zitiert: „...was tut Gugummer, / um nicht zu erfrieren? / Er dichtet behutsam / ein kleines Gedicht, / das er sich selber / hundertmal spricht. / ... Es ist sein Feuer / im kalten Feld, / an das er die blauen / Hände hält.“ Hier wohl wurzelt der Dichter Guggenmos in scheinbar naiver Schwerelosigkeit. Er nennt sich Gugummer, verkürzt auch Gu, vertieft ins Zwiegespräch mit Traum, Baum und Welt.

#### Beschämender Traum

Zwei Pferde gingen bekümmert  
im Gänsemarsch durch den Schnee.  
Sie traten in ein Gartenhaus,  
das hatten sie selber gezimmert.  
Dort zogen sie ihre Halfter aus  
und tranken Kaffee.  
Doch unter dem Deckel der Zuckerdose  
fanden sie keine süßen Brocken,  
fanden sie eine Herbstzeitlose  
mit angezogenen Knien hocken  
(sie hatte sich vor dem Frost verkrochen  
und sah nun mit blasslila Augen her).  
Ich kann nicht mehr,  
sagte das eine der Pferde,

es ist alles so Winter auf dieser Erde.

Noch ein Gedicht. Es gebiert ein Wort, das sich nirgendwo anders findet:

In lausig kalter Gasse saß  
 (spät war's  
 von drüben, aus der Oper, drang Applaus)  
 ein zierliches Wiewaswarumchen,  
 odachlos.  
 Gu nahm's nach Haus.

Einige Gugummer-Gedichte habe ich später in seine Kinder-Lyrik eingeschmuggelt. Übrigens, Härtlings früher Essay war mir damals ein Hinweis, dass dieser Peter Härtling vielleicht auch der Kinderliteratur etwas geben könnte. Worauf ich ihn ansprach. Und er begann dann, 1970, mit den Kindertagesläufen. Und in den Folgejahren entstand, was Härtling auch zum Autor für Kinder machte.

Welt sehen und fragen, wie sie ist. Darum geht es. Und Kinder fragen und staunen. Autoren staunen auch. „Vielleicht sind die Dichter überhaupt die, die jederzeit und simultan beides sein können, Kind und Erwachsener... Kinderblick mit den Augen eines Erwachsenen, eine Naivität zweiten Grades.“ (2) So Urs Widmer in seiner Grazer Poetikvorlesung. Die Gedichte von Josef Guggenmos sind mit dem Kindsein verbunden und meinen Kinder ganz und gar. Damit ist er wohl ein Kinderdichter. So sagt man. Ein Begriff, den Autoren, wenn sie nur für Kinder schreiben, lieber meiden. Als Kinderdichter sitzen sie nämlich nur in der zweiten Reihe. In der Literaturwissenschaft und folgerichtig in den großen Anthologien sind sie kaum vorhanden, allesamt nicht.

Als Lektor und Herausgeber durfte ich Josef Guggenmos 38 Jahre begleiten. Josef Guggenmos ist ein großer Naturlyriker, dies auf seine Weise. „Seine Weise“ richtet sich bevorzugt an Kinder. Er selbst fragt einmal: „Aber wie kommt einer, dem die Sprache das Kostbarste scheint, dazu, für Kinder zu schreiben?“ Bewahren der Kindlichkeit ist ein hohes Gut. So, wie es wohl auch bei Matthias Claudius zu finden ist. Also Gedichte von seltener Klarheit, heiter im besten Sinn, nie ohne Staunen. Das Schwerste ist, der Sprache das Einfache abzugewinnen, ohne zu vereinfachen. Er ist ein Dichter der kleinen Form. Seine Gedichte sind von geradezu zärtlicher Naturnähe geprägt. Wetter, Wind, Jahreslauf, Bäume, Pflanzen, Tiere spielen eine eigene Rolle. So wie ich ihn erlebt habe, war mir immer bewusst, dass der Weg zu Josef

Guggenmos über seine Gedichte führt. Darin ist er selbst ganz und gar anwesend. Was er über seine Lyrik und seine Sichtweise der Kinderliteratur zu sagen hat, ist in wenigen Texten untergebracht, die ich ihm zudem entlocken musste. Wenn ich also über Josef Guggenmos spreche, dann vornehmlich über seine Gedichte. Kurz, ich lasse seine Gedichte sprechen. Hier drei Beispiele, jedes von eigener Art:

Wüstenheimat

Im Karussell, im Karussell  
geht zur Musik im Kreise,  
mit Zebra, Gans und manchem Pferd,  
ein Trampeltier, alt und weise.

Es blickt mit halbem Auge her  
und scheint uns nicht zu trauen.  
Es glaubt, in der Wüste Gobi daheim  
eine Fata Morgana zu schauen.

Wir sind ihm nichts als ein schöner Traum,  
wie wir dastehn und uns bewegen.  
So trägt es geduldig ein furchtsames Kind  
einer fernen Oase entgegen.

Da lockt ein Vergleich mit Rilkes Karussell-Gedicht. Wir lassen das aber sein. Josef Guggenmos hat stets seinen eigenen Weg gefunden, Staunen und Weltsehen auf den kleinsten Nenner zu bringen. Nehmen wir „Wegwarte“. Das ist ein bezauberndes Wort, der Name einer Pflanze mit hellblauen Zungenblüten. Hören wir, was Guggenmos sagt:

Wegwarte

Da stehst du am Weg,  
stehst immerzu.  
Wegwarte am Weg,  
auf wen wartest du?

Mit blauen Augen  
schaust du mich an.  
Was weiß ich,  
was ich dir sagen kann?

Wegwarte, raue,  
du bist schön, du bist da.  
Du bist du, ich bin ich.  
Was lebt, ist sich nah.

Und fragen wir uns selbst:

Da sitze ich und suche.  
Ich suche einen Reim.

Ich suche, suche – fluche!  
Was hilft's? Mir fällt nichts ein.

Ich suche einen Reim auf: Mensch.  
Auf Mensch reimt – Mensch sich nur.  
Nichts, was da grünt, nichts, was da blüht,  
kein Ding auf weiter Flur.

Ich denke in der Welt umher:  
Kein Tier, das fliegen kann,  
keins, das da kriecht, kein Fisch im Meer  
grüßt mit verwandtem Klang.

Ich geb es auf. Ich sage mir:  
Es kann nicht anders sein.  
So einzigartig ist der Mensch!  
Ist er's? Er bildet sich's ein.

Als Lektor im Arena Verlag in Würzburg konnte ich eine Anthologie mit Gedichten für Kinder edieren. Sie bekam den braven Titel „Bunter Kinderreigen. Verse und Reime zum Spielen und Singen für alle Tage“ (1966). Das Buch kam in die Auswahl zum Deutschen Jugendbuchpreis und in die zweite Auflage. Besser kann man nicht starten. - Das ist nun fast 50 Jahre her, und ich war beglückt von Gedichten, die mir der damals noch wenig bekannte Autor mit dem bildhaften Namen Josef Guggenmos schickte. Gedichte, die für mich sozusagen Türöffner wurden. Damals, 1965, war schon gewissermaßen eingeläutet, was man heute als Geburtszeit einer neuen Kinderpoesie bezeichnen könnte. Bereits 1958 veröffentlichte James Krüss seine anregende Anthologie mit Gedichten „für Kinder und Kenner“ mit dem schönen Titel „So viele Tage wie das Jahr hat“. Sein Nachwort sortiert, wertet, würdigt Tradition bis ins 18. und 19. Jahrhundert, sagt aber auch deutlich, wohin die Reise gehen soll. Ich weiß nicht, ob es diese Anthologie heute noch gibt. Sie ist ein Meilenstein. (Anthologien sammeln ja meist nur für eine begrenzte Zeit. Davon kann ich ein Lied singen. Mein Werkverzeichnis nennt 25 Anthologien, die größtenteils vergriffen sind.)

Eine Sammlung hat mich damals bei Erscheinen, 1966, fasziniert und begeistert mich immer noch: „Allerleirauh – Viele schöne Kinderreime“, versammelt von Hans Magnus Enzensberger. Darin unendlich viele Volksreime, eine schöpferische Tradition voller Überraschungen. Hier wurzelt, was Reim und Sprache den Kindern anbieten kann. Nicht nur den Kindern. Der Erwachsene ist immer mit dabei. Folgendes trifft uns auch heute noch an, ist aber uralte:

Hans im Schnakenloch  
hat alles, was er will,  
und was er will, das hat er nicht,

und was er hat, das will er nicht.  
 Hans im Schnakenloch  
 hat alles, was er will.

„Gut ist“, schreibt Enzensberger in seinem Nachwort, „gut ist, was dem Kind Welt als Sprache zu trägt und kenntlich macht: jede Silbe eine Überraschung, ein winziges Wunder.“ - Behalten wir diese Einschätzung, wir brauchen sie.

Die große Tradition der Kinderpoesie bietet Brauchbares, wenngleich in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts mächtig aufgeräumt wurde. Letzten Endes haben wir mit dem Aufbruch zu neuen Inhalten, zu neuen Spielen, zum neuen Ich-Du-Erlebnis, bildlich gesprochen, Fenster und Türen weit aufgemacht. Entdeckt, gefordert wurde die Gleichberechtigung der Kinder. Sie sollen teilnehmen, fortan Stimme haben. Ich habe diese Entwicklung miterlebt und daran mitgewirkt. Aus heutiger Sicht wohl auch eine Form von Erziehung. Josef Guggenmos indes hat sich davon nicht stören lassen.

Als Lektor beim Paulus Verlag, der sich wenig später Georg Bitter Verlag nannte, hatte ich glücklicherweise ziemlich freie Hand. Meine Lyrik-Anthologie „Die Stadt der Kinder“, bebildert von Janosch, erschien 1969 und wurde sozusagen zum Schlüsselbuch der neuen Kinderpoesie. Ein Gedicht, für Kinder geschrieben, muss auch Erwachsenen etwas sagen können. Dann ist es wirklich gut. Und mit Vorliebe suchte und forderte ich auch Gedichte und Texte aus dem riesigen Feld der großen Literatur. So kam und kommt Lyrik in ein Gleichgewicht. Diese Einsicht prägt alle meine Anthologien.

Josef Guggenmos ist für mich der große Poet dieser Jahre. Nicht zu vergessen, was zuvor und zugleich James Krüss den Kindern gereimt hat, versehen mit Situationskomik und großem Ernst in heiterer Gestalt. Das alles haben wir gebraucht. Nun aber kommt einer, der ist anders, ganz anders. Er hat die Einfalt, große Dinge klein und das Kleine groß zu sehen. Seine Naivität ist begleitet von realistischer Weltsicht. Er sieht die Natur, wie sie ist. Und hat - nun ein altes Wort - Herzensbildung.

Lassen Sie mich von Josef Guggenmos erzählen. So wie ich ihn erlebt habe. Seine Gedichte und Geschichten habe ich in immer neuen Ausgaben, stets mit wunderbaren Bildern, ediert und mit Nachworten versehen. Das entscheidende erste Ereignis unserer Zusammenarbeit sind seine 123 Gedichte mit dem zauberhaften Titel „Was denkt die Maus am Donnerstag?“ (1967)

Ich besuchte damals Josef Guggenmos in seinem Haus in Irsee im Allgäu, wo er sein Leben lang wohnen blieb. Ich will es anders sagen: Er lebte mit Frau und drei Töchtern in einem Haus, darin hatten schon seine Eltern und Großeltern gelebt. Und nun 1966 dieser eiskalte Winter. Ich lag dann nachts, bei meinem Besuch, mit der Wärmflasche unter den Füßen im Bett, in einem Bett, in dem, wie er mir sagte, er geboren wurde und in dem sein Vater gestorben ist. Irgendwie war ich davon etwas traumatisiert, fuhr anderntags zurück, in der Tasche das Manuskript (aus der Schublade) mit unveröffentlichten Gedichten, die ich im Zug wieder und wieder las. Ich wusste sofort, das ist einmalig, ein Glücksfall! Aber es kostete dann einige Überredungskunst, den Verleger zu überzeugen. Sein Argument: Ach, Gedichte gehen doch nicht – aber diese doch, versprach ich. Ich wusste auch, dass eine besondere Ausstattung notwendig war, etwas Außergewöhnliches. So kam es zu den Linolschnitten von Günther Stiller.

Ich will noch etwas anfügen, das mir immer noch peinlich ist. Das Werk war schon im Druck, als Josef Guggenmos anrief (was selten geschah) und meinte, der Titel, den wir gefunden hatten, nämlich „Spaß am dritten Tag“, wäre doch unpassend, lieber wäre ihm: „Was denkt die Maus am Donnerstag?“. Das war eine Wucht! Ich wusste sofort, was notwendig war und rief die Druckerei an, ob der Titelbogen schon druckt, das Werk bekäme einen anderen Titel. Und so geschah es. - Nun, „Was denkt die Maus am Donnerstag?“ erreichte eine Auflage von weit über 100.000 Exemplaren.

Josef Guggenmos war ein großer Schweiger. Bei Gesprächen antwortete er gern mit einem „ah ja“ unterschiedlicher Klangfärbung: Ah ja! Ah ja! - Folgender Vers aus dem „Gugummer“ ist wohl eine Art Selbstporträt: „Mit hintergründigem Lächeln / und möglichst / ohne Worte / spazierte er dahin, / ein Hochstapler / eigener Sorte.“

Doris Mühringer, selbst eine bedeutende Lyrikerin, schrieb über Josef Guggenmos für meine Anthologie „Menschengeschichten“ (1975):

„Er kann stundenlang vor einem Fuchsbau liegen, bis die Jungen herauskommen, endlich auch die alte Füchsin, ohne Argwohn; er erkennt jeden Vogel in seiner Heimat, dem Allgäu, an seinem Flug und seiner Stimme; er weiß, welche Pflanze wann wie ausschaut und was sie wann macht und was sie gern hat oder nicht; er liebt die einfachen Dinge. (...) Wenn er einmal den Mund auftut, so hat er auch was zu sagen. Er kennt nicht Witz, aber er ist voll listigem Humor, auch in der Ironie. Wenn es regnet, meint man, er brächte es fertig, sich trockenen Fußes zwischen den Regentropfen hindurchzuschlängeln. In Wahrheit steht er fest auf der

Kruste unserer Erde oder, besser, schwebt vielleicht fünf Zentimeter darüber und lässt sie unter seinen Füßen ihre Runden rollen.“ Soweit Doris Mühringer.

Josef Guggenmos wurde nach dem Erscheinen der „Maus“ bekannt (was ihm nicht unangenehm war), ja, er wurde berühmt, erhielt Preise und Auszeichnungen (die ich hier nicht alle aufzähle) und ernährte seine Familie zunehmend mit Kindergedichten, ohne davon reich zu werden. Er kam am 2. Juli 1922 in Irsee im Allgäu zur Welt. Im Krieg war er als Funker am Schwarzen Meer und im Baltikum. Nach dem Krieg, den er heil überstand, begann er ein dreijähriges Studium der Germanistik, Kunstgeschichte, Archäologie und Indologie. Dann ging er für ein Jahr nach Finnland, wo er in einer Gärtnerei arbeitete. Späterhin übersetzte er den großen finnischen Volksroman „Die sieben Brüder“ von Aleksis Kivi. Bevor er sich in Irsee, im elterlichen Haus, niederließ, lebte er an wechselnden Orten als Lektor für verschiedene Verlage, so in auch Wien. Dort entstanden beim Gehen durch die Straßen Gedichte, die er dann im Café notierte. Gedichte mit dem Rhythmus des Gehens. Am Ende seines Lebens, zu seinem 80. Geburtstag, ehrte ihn seine Heimatgemeinde mit der Ehrenbürgerschaft. Er starb am 25. September 2003, an einem Donnerstag. Übrigens, in seinem „Gugummer“ von 1957 lautet die erste Verszeile vom Gedicht „Tageslauf“: „Wie fängst du den heutigen Donnerstag an? / Was hast du, Gugummer, am Morgen getan?“ Heute trägt die Grundschule in Irsee seinen Namen.

Anfangs übersetzte Guggenmos Kindergedichte von Stevenson. Das war für ihn anregend. Späterhin übersetzte er (für mein Programm) auch Edward Lear. Man kann Josef Guggenmos nicht festlegen auf irgendeine platte Gebrauchsfertigkeit, wie sie Kindern häufig angeboten wird. So sind zum Beispiel auch seine poetischen Rätselspiele oftmals Reimgebilde von sprachlicher Schönheit:

Sonne, Mond und Luftballon

Such's in Paris nicht, such's in Rom,  
such es im Kloster, such's im Dom.  
Im Krug steckt's nicht,  
doch steckt's im Topf,  
nicht in der Kiste, doch im Kopf.  
Hat es der Vater? Nein, der Sohn.  
In Sonne, Mond und Luftballon  
ist es versteckt.  
Es sitzt im Boot,  
im Rosenstock, im Morgenrot.

Natürlich wissen Sie sofort, was hier gesucht wird. Kinder brauchen etwas länger. O Wunder, Guggenmos liebt das Spiel mit Sprache und Wirklichkeit. Zuweilen, den Sinn im Unsinn suchend, ist das Learsche Element in seinem Werk spürbar. Er ist ein Sprachfinder eigener Sorte. Auch wenn die Erwachsenen es längst aufgegeben haben, Kinder haben sie noch, die Sehnsucht nach einer heilen Welt. Sie wird unvermutet sichtbar im Kleinen. Guggenmos nimmt uns mit ins scheinbar Unscheinbare. Aber ein Ereignis ist es doch:

Ein Borkenkäfermuster  
gilt nirgends was.  
Genauso wenig ein Fensterglas,  
mit dem Mund behaucht,  
mit dem Finger bemalt.  
Das sind so Dinge,  
für die keiner was zahlt.

Ab und zu kommt (hier aus dem Nachlass) so ein leiser weiser Ratschlag:

Dieser Tag  
Sei gut zu ihm, gib ihm was mit.  
Der Tag, bald geht er fort.  
Entdeck ihm noch ein Stücklein Glück,  
versteckt liegt's da und dort.

Und so beschreibt er sich selbst:

Schaut man genau,  
dann ist viel los –  
dann ist das Kleine  
schön und groß.  
Dort kniet ein Mann  
und guckt ins Moos.  
Was sieht er da?  
Wie heißt er bloß?

In einem Brief erklärt Guggenmos, wie dieses Gedicht entstanden ist: „Kinder haben gelegentlich meinen Namen, der ihnen lustig vorkam, aus Spaß ein wenig verdreht, und da ist auch schon mal ‚Gugginsmoos‘ herausgekommen. Das hat mich zu dem kleinen Ding ‚Schaut man genau‘ verführt. Es muss ja nicht unbedingt veröffentlicht werden.“ (23.12.1995)

Und was alle Mechaniker auf der Welt nicht mehr hinkriegen, wie es war... Ach was, ich muss das Gedicht mit dem Titel „Aufregung“ als Ganzes lesen:

Aufregung

Lauft alle,  
 schnell, schnell!  
 Schnell, schnell, schnell,  
 rennt herbei!  
 Es regt sich,  
 bewegt sich!  
 Es ko-,  
 ko-,  
 ko-,  
 kollert...  
 Zu Hilfe,  
 wer hält es?  
 O Himmel,  
 da fällt es,  
 das Ei!  
 Da liegt es  
 und ist entzwei  
 ganz und gar.  
 Und alle Mechaniker auf der Welt  
 kriegen's nicht mehr hin,  
 wie es war.

So sind die kleinen Wahrheiten des Lebens. Josef Guggenmos fängt sie ein, gelegentlich mit, meist ohne Reim. Und er führt sie ausgesprochen gerne szenisch vor:

Es war mal einer

Es war mal einer,  
 ein süßer, ein kleiner.  
 Da kamen zwei  
 Starke herbei,  
 die fragten nicht viel,  
 für die war's nur ein Spiel,  
 die packten ihn gleich  
 und warfen ihn in den braunen Teich.  
 Blubberblubber, aus.  
 Und kämen zehn Männer daher  
 und suchten drei Wochen und mehr,  
 den Kleinen fischt keiner mehr 'raus.  
 Zuckerbrocken, lieber,

mit dir ist es vorüber.  
 Im Kaffee bist du zergangen im Nu.  
 Wer badet nur einmal im Leben?  
 Du!

Immer wieder sind es Tiere, denen wir in seiner Poetik begegnen; Guggi braucht nur vier Zeilen, und schon ist es da, das Tier, ganz und gar: Elefant - Igel – Fliege – Fuchs – Eule – Papagei - Affe – Nilpferd:

Wer nie ein Nilpferd gähnen sah,  
 der weiß nicht, wie man gähnen kann.  
 Denn so aus Herzensgrund Uu-aah!  
 kann's keiner, weder Gaul noch Mann.

So kommt Wirklichkeit ins Spiel und trifft genau. Aber darüber hinaus gibt es Vielfalt. Das poetisch Reizvolle liegt nicht nur in der einfachen Form, die man für Kinder bevorzugt, es ist mehr noch dieses verlockende „Ich-sehe-was-du-nicht-siehst“, dieses Lirumlarumlöffelspiel, kurz, dieses sprachschöpferische Unsinnmachen, aber auch das Staunen und die Stille hinter dem atmenden Wort. Kind und Dichter finden leicht zusammen – beide wollen spielen.

Was Josef Guggenmos 1973 in seinem kleinen Selbstporträt für die Süddeutsche Zeitung schrieb, also vor über 40 Jahren, ist immer noch gültig, mit und ohne Handy, mehr denn je: „Was kann der Poet dem in einer Sintflut von Informationen stehenden Kind erzählen? Kann er ihm noch etwas geben? Vielleicht doch: ein kleines Stück Welt, das wirklich *Welt* ist. Ein winziges Stück bewältigter Wirklichkeit, das Mut macht, Wirklichkeit zu gestalten. Ein Stücklein Sprache, das Geschmack an der Sprache schenkt.“

Ich möchte noch einen weiteren Aspekt erwähnen: Künstler, Illustratoren sehen im Gedicht das Bildhafte. Jeder irgendwie anders. Bilder, die nicht stören und doch mitwirken. So sind auch Guggenmos' Gedichte und Geschichten immer wieder und in verschiedenen Variationen bebildert worden. Ich erinnere mich an einen für Guggenmos außergewöhnlichen Begeisterungsbrief, als er die Bilder von Nikolaus Heidelbach zu „Oh, Verzeihung, sagte die Ameise“ lobte. Vielleicht, um bei der Lyrik zu bleiben, wird das *illustrierte* Gedicht von der Literaturkritik nicht ernst genommen. (Schon deshalb, weil die meisten Literaturkritiker keine Ahnung von der Bildkunst für Kinder haben.) Tatsache ist jedenfalls, dass die den Kindern zgedachten Gedichte in der großen, allgemeinen Lyrik nicht stattfinden. Wie kann das sein, dass ein Lyriker, der Ringelnatz und Morgenstern nahe steht, der Edward Lear und Stevenson übersetzt hat, im großen Literaturbetrieb kaum erwähnt wird! Josef Guggenmos selbst hat das

bescheiden hingenommen, ja, er sah sich gern als Kinderdichter. Nur, und das ist fatal, bist du einmal als Kinderdichter eingeordnet und eingezäunt, kommst du nicht mehr auf die Weide, wo die großen Tiere sind.

In seinen letzten Lebensjahren hat Josef Guggenmos vermehrt Haiku verfasst. Er wurde halt immer kürzer:

Rätsel Augenblick,  
dich, Fülle, darf ich preisen,  
einen Atem lang.

\*

Als sie unterging,  
die Welt, saßen wir da und  
staunten: Na, so was!

Der Lyriker Jan Wagner erklärt: „Ein Gedicht nimmt sich das Recht, die Dinge so zu denken und zu sehen, wie sie nie zuvor bedacht und gesehen worden sind, und lädt den Leser, seinen Partner, dazu ein, es ihm gleichzutun.“ (3)

So im „Traum“, ein Gedicht aus dem Nachlass, das aber schon 1974 entstanden ist. Ich habe es in meiner Anthologie „Wo kommen die Worte her?“ veröffentlicht:

Traum

In meinem armen kleinen Haus,  
drei Schritte vom Ende der Welt,  
hatte ich meine Kerze, die letzte,  
vor mich auf den Tisch gestellt.  
Da kamen sie und klopfen nicht an,  
draußen war`s dunkel und kalt:  
drei Jungen, drei Mädchen, drei Päpste in Weiß,  
ein Puppenspieler, zerlumpt und alt.  
Die Flamme duckte und streckte sich,  
an den Wänden glomm ihr Licht.  
Wir saßen zusammen und sprachen zusammen  
und kannten einander nicht.

Was wir mit den Gedichten der Dichter erfahren: Es gibt kein Ende des Wunderns. In seinem Nachwort „Das Schreiben von Kindergedichten als schöne Kunst betrachtet“ zu „Was denkt die Maus am Donnerstag“ (dafür hatte ich noch zwei Seiten freigelassen und um ein Nachwort gebeten) schreibt Josef Guggenmos: „Kunst ist immer ein Spiel mit vielen Bällen. ... Der Dichter schreibt das Gedicht für sich selber. Auf andere Art kommt kein echtes Gedicht zustande.“

Liebe Zuhörer, das Gedicht, somit auch das Kindergedicht, hat unendlich viele Facetten - viele mehr, als ich hier vermitteln konnte. Dabei sind wir gemeinsam einen ziemlich weiten Weg gegangen. Was sagt unser Guggenmos dazu?

Wanderung

Ich ging und ich ging. Der Weg war weit.  
Hügel auf, hügel ab. Es verging die Zeit.  
Die Nacht fiel ein. Da war ich am Ziel.  
Ich dachte: Dieser Tag, er gab mir viel.

\*\*\*

(1) Hans Carossa, An ein Kind (1940)

(1) Urs Widmer, Die sechste Puppe im Bauch der fünften Puppe im Bauch der vierten und andere Überlegungen zur Literatur,  
Literaturverlag Droschl, Graz 1991 / Diogenes Verlag, Zürich 1995

(3) Jan Wagner, Die Sandale des Propheten. Beiläufige Prosa, Berlin Verlag / Bloomsbury Verlag Berlin 2011